

Instrumentalisierung der Wissenschaft 1933 *

Prof. Dr. Harry Pross, geb. 1923 in Karlsruhe, Studium der Sozialwissenschaften in Heidelberg, Promotion 1949 in Stanford (Californien) und New School for Social Research, New York, Journalist seit 1945, in der Zeit von 1963 bis 1968 Chefredakteur von Radio Bremen, zahlreiche Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte und Kommunikationstheorie.

Im Wintersemester 1945/46 hielt der Philosoph Karl Jaspers eine Vorlesung über die geistige Situation in Deutschland, die 1946 unter dem Titel „Die Schuldfrage“ gedruckt und berühmt wurde. Einleitend versuchte er den Studenten, die in mehr oder weniger zivil gefärbten Uniformteilen vor ihm saßen oder an den Wänden standen, das ihren Professoren gegenüber vorhandene Mißtrauen auszureden. Er sagte: „... die Szene hat gewechselt, der Gang der politischen Ereignisse stellt die Dozenten als Puppen heraus, einmal diese, einmal jene; als Organe der Macht sagen sie ihr Verslein her; ob sie so oder so reden, keinem ist zu trauen; wes Brot ich eß, des Lied ich sing- das gelte auch von den Professoren. Ich verstehe dieses Mißtrauen bei jedem jungen Menschen, der in den letzten zwölf Jahren in dieser Umwelt zum Bewußtsein erwacht ist. Aber ich bitte Sie, im Gang Ihres Studiums sich für die Möglichkeit offenzuhalten, daß es jetzt anders ist, daß es sich jetzt doch wirklich um Wahrheit handle. Der Anspruch geht an Sie selbst, daß jeder für sich an seiner Stelle mitwirke, daß Wahrheit offenbar werde...“

Jaspers räumt ein, daß „alles Denken und Forschen abhängig von den politischen Zuständen“ ist, auch von der damaligen Militärregierung. „Aber der Unterschied ist, ob Denken und Forschen von der politischen Macht für ihre eigenen Zwecke gezwungen und für sie eingesetzt werden, oder ob sie frei gelassen werden, weil die politische Macht freie Forschung, einen von ihrer unmittelbaren Einwirkung freien Raum will... Wahrheit ist nicht als fertige Lieferware, sondern ist nur in der methodischen Bewegung, in der Besonnenheit der Vernunft.“

Vierzig Jahre danach zitiere ich Jaspers Vorlesung von 1945 mit einiger Rührung. Aus den jetzt veröffentlichten Briefen an die geliebte Schülerin Hannah Arendt weiß ich inzwischen, daß ich zur „breiten, stumpfen Masse“ gehörte, die er in der Vorlesung vor sich sah, nicht zur „unverwüstlichen deutschen Jugend“, die, „wie ein Märchen“, in seinem Seminar Kants „Kritik der Urteilskraft“ „mit größtem Eifer... und zwar mit Verständnis“ studierte.

* Der Beitrag von Harry Pross wurde als Vortrag im Rahmen der Vorlesungsreihe „Herkunft und Zukunft der Freien Universität Berlin“, veranstaltet vom Allgemeinen Studentenausschuß (AStA) der Freien Universität, am 2. Dezember 1985 in Berlin, gehalten.

Es war mein erstes Semester, und der Soziologe Alfred Weber hatte mich trotzdem in sein Colloquium aufgenommen; aber zu Jaspers zu gehen, traute ich mich nicht. Seine Vorlesung glich einer Weihehandlung. Das stieß mich ab. Auf dem Gymnasium hatte ich gelernt, daß der germanische Gott Thor mit dem Hammer die Knochen seiner geschlachteten und verspeisten Ziegen weihte, um die verspeisten Tiere wieder lebendig zu machen. Dem wollte ich mich nicht aussetzen; die sakral-magischen Akte des „Tausendjährigen Reiches“ waren mir, im wahrsten Sinne des Wortes, „in die Knochen gefahren“.

Inzwischen habe ich durch fleißiges Studieren sozialer Kommunikation erfahren, daß die rednerische Zuwendung eines einzelnen an ein zu diesem Zweck versammeltes Auditorium unvermeidlich die Einseitigkeit verleiht, die auch den germanischen Weihenden auszeichnete. Der Vortragende weiht seine Hörer in ein Thema ein, das zu erfahren, sie sich versammelt haben. So wurde und wird „weihen“ in der christlichen Religion verstanden: Einer, der schon in die Botschaft eingeweiht ist, teilt mit, was er dadurch erfahren hat, und das ist unvermeidlich ein Zeitablauf, der die Lebenszeit mehrerer oder vieler auf den konzentriert, der das Thema vor-trägt, weil er es vor-aus hat. Der dunkle Raum der Alten Aula in Heidelberg, die hungrigen Studenten des Wintersemesters 1945/46 und die hagere, hohe Gestalt des Philosophen, der mit hoher Stimme und oldenburgerischem Akzent seine Sätze zelebrierte, mußten die Einseitigkeit der Mitteilung zur Weihe stilisieren. Dies um so mehr, als Jaspers seine auf die sehr reduzierten Kommunikationsformen von Befehl und Gehorsam getrimmten Zuhörer belehrte: „Wir müssen uns in Deutschland miteinander geistig zurechtfinden. Wir haben noch nicht den gemeinsamen Boden. Wir müssen zusammenkommen.“

Damit hat Jaspers uns damals in den Widerspruch „eingeweiht“; und ich wiederhole seine Sätze, weil die Nazis Widerspruch nicht duldeten aber auch, weil das Einverständnis im Widerspruch Wissenschaft möglich macht. Beides macht das nazistische Verständnis oder Unverständnis von Wissenschaft begreiflich: „Wir wollen lernen, miteinander zu reden. Das heißt, wir wollen nicht nur unsere Meinung wiederholen, sondern hören, was der andere denkt. Wir wollen nicht nur behaupten, sondern im Zusammenhang nachdenken, auf Gründe hören, bereit bleiben, zu neuer Einsicht zu kommen. Wir wollen den anderen gelten lassen, uns innerlich versuchsweise auf den Standpunkt des andern stellen. Ja wir wollen das uns Widersprechende geradezu aufsuchen. Der Gegner ist zum Erreichen der Wahrheit wichtiger als der Einstimmende. Das Ergreifen des Gemeinsamen im Widersprechen ist wichtiger als die voreilige Fixierung von sich ausschließenden Standpunkten, mit denen man die Unterhaltung als aussichtslos beendet.“

Synthese von Forschung und Führung im Wissenschaftsverständnis des Nationalsozialismus

Jaspers Aufforderung widersprach dem, was die deutsche Universität nach dem nationalsozialistischen Programm zu leisten hatte. Schon am 6. Mai 1933,

also drei Monate nachdem der Reichspräsident von Hindenburg „Herrn Adolf Hitler zum Reichskanzler“ ernannt hatte, - so das offizielle Communique -, verkündete Reichserziehungsminister Dr. Bernhard Rust, die deutsche Jugend verlange die Synthese von freier Forschung auf der einen Seite und von national-deutscher Weltanschauung auf der anderen. Der Staat werde den Lehrkörper reorganisieren, der dann gleichlaufend und gleichgerichtet mit dem Willen der Nation sei. Wörtlich sagte der Minister in der Aula der Berliner Universität: „Ich muß einen Teil der deutschen Hochschullehrer ausschalten, auf daß die deutsche Hochschule wieder in der Synthese von Forschung und Führung der Jugend ihre Aufgabe erfüllen kann. Die deutsche Jugend... sie läßt sich nun einmal heute von fremdrassigen Professoren nicht führen.“

Rusts Berufung auf die deutsche Jugend entsprach der Selbststilisierung der Nazis als einer „völkisch nationalen Erhebung“. Hitler selbst hatte in „Mein Kampf“ die „wissenschaftliche Schulung“ als letzten Punkt der Erziehung eingestuft. Am wichtigsten sei „das Heranzüchten kerngesunder Körper“. In zweiter Linie komme Charakter und „die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten“, hier aber wieder „die Förderung der Willens- und Entschlußkraft, verbunden mit der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit, und erst als letztes die wissenschaftliche Schulung“.

Dementsprechend bewiesen die Nazis ihren Charakter und ihre Verantwortungsfreudigkeit, indem sie Demokraten, Sozialisten und Juden bedrohten. Der Publizist Karl Korn berichtet in seinen Lebenserinnerungen „Lange Lehrzeit“, wie schon im Frühjahr 1931 Hunderte von Braununiformierten ein soziologisches Abendseminar in Frankfurt belagerten und wie die 80 Teilnehmer, unter Vorantritt des Theologen und Philosophen Paul Tillich, durch das Spalier der Belagerer auszogen. 1932 häuften sich an den Universitäten und Hochschulen braune Krawalle, die in der Regel von Angehörigen anderer Hochschulen inszeniert wurden. Die Taktik war offenbar, Disziplinarmaßnahmen, die nur gegen eingeschriebene Studierende möglich waren, zu unterlaufen und den Unwillen der Universitäten, die Polizei aufs Gelände zu rufen, für die Störaktion auszunutzen.

Der Hintergrund waren die Weltwirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit, die den sozial Schwächeren unter den annähernd 103 000 Studierenden der Jahre 1930/31 drohte. Die Studentenzahlen waren am Ende der Weimarer Republik doppelt so hoch wie vor dem Ersten Weltkrieg. Der Rektor der Berliner Handelshochschule, Moritz J. Bonn, berichtet in seinen Memoiren (So macht man Geschichte, 1953), daß im Herbst 1932, als sich Hitlers Aussichten verschlechtert hatten, nazistische Studenten mit ihm über ihre Sorgen sprachen: „Es ist aus - wir dachten, die Partei käme sehr bald an die Macht. Dann wären die jüdischen Professoren entlassen und die Prüfungen erheblich erleichtert worden; wir hätten sie mit Glanz bestanden und wären mit fliegenden Fahnen in die Stellungen eingerückt, für die wir bereits vorgemerkt waren“.

Man kann aus diesen Bemerkungen den Opportunismus herauslesen, den Kurt Tucholsky 1932 als „leises Wandern“ verspürte: „Sie rüsten zur Reise ins Dritte Reich“. Aber es war der gleiche Opportunismus, den Tucholsky schon 1918 in seinem Kaspar-Hauser-Gedicht „Namensänderung“ verhöhnt hatte: „Ich Menschenfremdling dacht in meiner Klausur: / Ist ein Professor einmal Monarchist, / weht einmal Schwarz-Weiß-Rot von seinem Hause, / dann, dacht ich, bleibt er eben, was er ist. / Ich Kind! Da lebst du so im frommen Wahne. / Der hat ja garnicht jenen Thron gemeint! / Sein Banner ist die kleine Wetterfahne: / Zahlst Du Pension? Wenn nicht, bist du der Feind. / Und flugs und flink hat er sich umgewandelt. / Man ändert seinen Namen nicht das Herz. / Man lernt die neuen Worte, und man handelt / die Überzeugung nunmehr anderwärts ...“

Tucholsky hat das Thema 1919 in seiner Kritik preußischer Professoren, Studenten und der preußischen Presse weitergesponnen. Robert Havemann erkannte 1945, als er aus dem Zuchthaus befreit nach Spandau zurückkam, in dem Meer von roten Fahnen die hellen Flecken, auf denen die weiße Sonne um das Hakenkreuz aufgenäht war, ehe die Sowjetarmee einrückte.

Opportunismus bei politischem Machtwechsel ist normal, weil Konformität mit der Herrschaft Laufbahnen sichert. Die Universität macht da keine Ausnahme und die Industrie, zu der sich die Wissenschaft insgesamt ausgewachsen hat, erst recht nicht.

Die Hochschule - Statusverleihanstalt und Aufstiegsvehikel

Im Zusammenhang mit der Gleichschaltung von 1933 ließe sich fragen, was gewöhnlicher Opportunismus war, der auf Überzeugungsmangel zurückgeht, und was davon in der Struktur der Hochschulen angelegt war.

Die inneren Strukturen der Universität hat der Politologe Thomas Ellwein in seinem wohldokumentierten, jüngst erschienenen Abriß der deutschen Universitätsgeschichte (Die deutsche Universität, 1985) in die Aspekte „Autonomie“ und „Bildung“ gefaßt. Beide verbindet der Charakter der Hochschulen als Statusverleihanstalt und Aufstiegsvehikel. Wer die Schulen hat, hat das Land, sagt Tucholsky, aber wer hat die Schulen?-Ich verweise hier auf meinen Essay über symbolische Gewalt (Zwänge, 1981) und auf Ellweins Hinweis, daß der Staat die Lehrer und über die Staatsexamensfächer auch die Universitäten in ihrer Hochblüte fest in der Hand hatte.

Die deutschen Universitäten waren nach ihren klerikalen Anfängen immer Staatsuniversitäten, was heißt, daß die Auswahl der „in Gang zu setzenden Männer“, auf die nach Wilhelm von Humboldt „alles“ ankam, hinter der relativen Autonomie der Hochschulen von der Bürokratie entschieden wurde. Die Nazis haben die Befugnis des Staates zur Rechtsetzung im universitären Bereich in nackter Form schon während der Republik verkündet. Das war die unverblümete Propagierung eines längst bestehenden Zustandes, denn auch die alte, auf die Kooptationsrechte ihrer Fakultäten stolz und auf sie pochende

Universität hat ihre Abhängigkeit vom Staat akzeptiert. Die erstaunlichen Bekenntnisse liberaler deutscher Hochschullehrer zum Ausbruch und zur imperialistischen Zielsetzung des Ersten Weltkrieges bestätigten, daß sie die Absonderung zu wissenschaftlichen Zwecken nicht als Absonderungen aus den politischen Rahmenbedingungen ihrer Weihe verstanden wissen wollten. Der profane Charakter der Wissenschaften entband deren, zu Staatsbeamten „berufene“ Vertreter nicht von der quasi-klerikalen Funktion des Interpreten einer Werthierarchie, die sich in der jeweiligen Staatsordnung symbolisierte.

Der sakral-magische Hintergrund solcher Ingangsetzung von Interpreten des Wissens und der Bildung wird deutlicher, wenn man für die „Berufenen“ das Synonym „Auserwählte“ setzt und die Aufmerksamkeit von den arri- vierten Ordinarien weg auf die zahlreichen Initiationsriten verlagert, die zu durchlaufen sind, ehe der durch ein Beamtenehalt und relative Selbstbestimmung gesicherte Dazugehörigkeitseffekt erreicht ist. Das beginnt mit der Jünglings- und Mädchenweihe der „Hochschulreife“, der die zweite Republik den „numerus clausus“ angehängt hat, um die Zahl der Einzuweihenden zu beschränken und damit deren Privileg zu erhalten. Das setzt sich in der Uni- versität fort mit Zulassungsbeschränkungen zu abgestuften Seminaren und zu Examen mit expliziten oder impliziten Laufbahnversprechen. Die Moritz Bonn gegenüber geäußerte Bemerkung der Nazi-Studenten, daß sie mit fliegenden Fahnen in die für sie vorgemerkten Stellungen eingerückt wären, ist nur dann als systemwidrig zu betrachten, wenn diese Studenten ganz und gar dem Ideal des muskelstarken und schwachköpfigen deutschen Mannes entsprochen hätten. Gerade dies war von Tucholsky schon 1914 vor dem Ersten Weltkrieg moniert worden: „Jede Bauchwelle ein Treugelöbnis. Jeder Hechtsprung ein Fahneneid“.

Aber so war es nicht. Wie die führenden Nazis selber hinter ihrem musku- lösen Germanenideal weit zurückblieben, so auch ihre Nachläufer, die sich Mitkämpfer nannten. Hinter dem Studentsein verbarg sich in den dreißiger Jahren vielfach versteckte Arbeitslosigkeit. Das Studium wurde mit Angst vor Statusverlust in einem auf Statusgewinn gerichteten Unternehmen betrieben. Der rapide Zuwachs der Rechten im akademischen Bereich spiegelte diese Ängste bis in die Wortwahl hinein wider - ob man nun die konservativ- deutschnationalen und die mannigfachen faschistischen, noch nicht national- sozialistischen, Tendenzen um Hans Freyer und Ottmar Spann in Betracht zieht, die sich auf ständestaatliche Vorstellungen fixierten; oder die „konser- vativen Revolutionäre“ des Kreises um die Zeitschrift „Die Tat“; oder auch die Anhänger von Edgar Jung, der in der Demokratie die „Herrschaft der Minderwertigen“ bekämpfte.

Wissenschaft im Sinne des redlichen Umgangs mit Symbolen, wie sie Ernst Cassirer vom mythischen Denken abgesetzt hat, war das alles nicht, sondern im Gegenteil: konkreter Gebrauch abstrakter Begriffe zu ganz konkreten poli- tischen Zwecken der Statusabsicherung. Der Gießener Soziologe Bruno Rei- mann hat unlängst die These vertreten, daß bei der „Selbstgleichschaltung der

Universitäten 1933“ „oft eine von den Akteuren undurchschaute Komplizenschaft und politische Naivität eine nicht unbeträchtliche Rolle gespielt haben dürfte. Auch läßt sich schwer einschätzen, in welchem Umfang der blanke Opportunismus, mit dabei zu sein bei der Neuverteilung der Pfründe, ein treibendes Motiv für die willfährige Anpassung war.“ Dem könnte zugestimmt werden, allerdings wäre zu bemerken, daß Anpassung und Opportunismus in der Hierarchie der Universität selbst unvermeidlich sind. Wo Werte interpretiert werden, entstehen Rangstufen von minder oder mehr Eingeweihten, und die höheren Weihen zu erlangen - das lehrt die Kirchengeschichte mit ihren Kooptationen und Initiationsriten -, verlangt Anpassung und opportunes Verhalten.

Von der Normalität über Konformität zur Unterwürfigkeit

Die mannigfachen männerbündischen Gruppierungen der deutschen Rechten der zwanziger Jahre, inklusive der traditionellen Studentenverbindungen ließen innere Anpassung zur Absonderung als äußeres Merkmal selbstverständlich erscheinen. Von der Normalität über Konformität zur Unterwürfigkeit. Hitler wurde als lebendiger „unbekannter Soldat“ zum Oberschamanen, auf den die unterschiedlichen Weihen bezogen werden konnten. Damit konnte sich die in relativer Privatheit angestaute Unterwürfigkeit in öffentliche Aggressivität entladen. Öffentlichkeit erhöht den Wert von Absonderung, weil sie ihr Ansehen verschafft.

Nicht nur der Widerstand, sondern auch die Exekution des Naziprogramms sind von Kooptationsgruppen „Eingeweihter“ geführt worden. Das Ganze hat, gerade im akademischen Bereich, etwas Gespenstisches an sich und verleiht der Wissenschaft widersprüchlich Kultisches. Aber hat nicht Michail Bakunin 1871 zu Beginn der unglückseligen Geschichte, die 1945 endete, davor gewarnt, daß das akademische Privilegium das Denken verdirbt, weil es die Selbstbestimmung korrumpiert? Und wie steht es mit der unentrinnbaren Magie in Goethes Faust n?

Die akademischen Weihen sind das ästhetische Moment staatlich verliehener Vorrechte und symbolisieren soziale Ungleichheit. Das, und fast nur das Magische, hat die Nazis daran interessiert. Als Braunhemden und Couleurstudenten am 10. Mai 1933 „undeutsches Schrifttum“ den arischen Flammen übergaben, stellten sie in Berlin neun Rufer an den Scheiterhaufen, die die Namen der Autoren zu rufen hatten, deren Bücher verbrannt wurden. Werke von Wissenschaftlern waren nicht darunter, außer von Karl Kautsky und dem Professor Friedrich Wilhelm Förster, dessen Bücher seiner pazifistischen Ethik wegen verbrannt wurden. Wohl aber fanden sich darunter die Schriften von Karl Marx und Sigmund Freud, die deutschem wissenschaftlichen Denken weltweite Wirkung verschafft hatten, die aber außerhalb der Universität entstanden waren. Beide waren zu ihrer Zeit „Privatgelehrte“.

Wissenschaft ist mit Hochschule nicht mehr und nicht weniger identisch als Religion mit Kirche. Die internen Kämpfe beider Institutionen um ihre Kan-

zelmonopole haben hinhaltenden Charakter, weil das Leben sowohl der Wissenschaft wie der Religion weit voraus ist.

Was die „Weißen“ angeht, so bestehen auch in der Universität ähnliche Auffassungsunterschiede wie in den Kirchen. Die mehr liturgisch, das heißt laubbahnorientierten unterscheiden sich von den wortgebenden, die wie Jaspers in der Reinheit der Lehre die Weihe sehen. Die einen schätzen formale Kriterien, die anderen den rechten Geist. Als Ende März 1933 Albert Einstein aus der Preußischen Akademie der Wissenschaften ausschied, um dem zu erwartenden Ausschluß zuvorzukommen, sah die Akademie in ihrer Presseverlautbarung keine Veranlassung, Einsteins Ausscheiden zu bedauern. Der emeritierte Berliner Physikprofessor Walther Nernst, soll dazu geäußert haben, es gäbe keine Veranlassung, von einem Akademiemitglied zu verlangen, sowohl ein bedeutender Mathematiker als auch ein national gesinnter Deutscher zu sein; Maupertius, d'Alembert und Voltaire seien Mitglieder gewesen und sogar Franzosen. Zur gleichen Zeit entfernten die Nazis am Neubau der Heidelberger Universität die Widmung „Dem lebendigen Geiste“ und ersetzten das Wort lebendig durch das Wort deutsch. Sie dokumentierten damit, daß lebendig und deutsch sein sich ausschließen. Die Widmung stammte von dem jüdischen George-Anhänger und Literaturprofessor Friedrich Gundolf, an dessen nationaler Gesinnung kein Zweifel erlaubt war. Antisemitismus ging vor Nationalismus; aber wenn offener Widerspruch kam, retteten auch Kriegsverletzung und soldatische Verdienste im Ersten Weltkrieg nicht vor der Entlassung. So wurde der Zeitungswissenschaftler Hans von Eckardt, der mit Mierendorff, Haubach, Goverts, Fromm und anderen aus dem Seminar Alfred Webers hervorgegangen war, entlassen, als er in seinem Seminar die Radioübertragung einer Hitlerrede abstellen ließ, weil sie „die Autorität der Reichsregierung gefährde“.

Die Gleichschaltung der Berliner Universität

In Berlin sind die Eckdaten für die nazistische Übernahme der Wissenschaftseinrichtungen: die Absetzung der verfassungsmäßigen preußischen Regierung der Sozialdemokraten Braun-Severing 1932 durch den Reichskommissar von Papen, die Etablierung des Führerstaates nach den Juni-Morden denkbarer Konkurrenten beim sogenannten „Röhm-Putsch“ und Hindenburgs Tod 1934, zwei Jahre später. Schon das Zusammentreffen von Hitler (NSDAP), Hugenberg (DNVP) und Seldte (Stahlhelm) im Kurort Bad Harzburg 1931 hatte die nationale Einheitsfront demonstriert. Ihre „Harzburger Front“ signalisierte die Wende des deutschen Nationalismus von der „aktiven Revisionspolitik aus dem Frontgeist heraus“, die der katholische „Frontoffizier“ Dr. Heinrich Brüning als Reichskanzler betrieb, zum offenen Revanchismus.

Brüning hatte im März 1931 die Zollunion mit Österreich geschlossen, eine wirtschaftliche Vorform des „Anschlusses“ von 1938, die wie eine „Zollunion“ Bismarcks Reich vorausgegangen war. Nun wußten auch die Akademiker und

die Universitäten wieder, wohin der Hase lief. Die alten nationalen Normen hatten über die humanitären Spitzfindigkeiten der parlamentarischen Republik gesiegt.

Die neue Wirtschaftseinheit von 66 + 6 Millionen in der Mitte Europas mußte die Versailler Mächte um ihren Sieg fürchten lassen. Das internationale Kapital wanderte ab, die Wirtschaftskrise verschärfte sich, Banken mußten in Österreich, in Deutschland und England schließen. Das deutsche Bürgertum fürchtete sich sechs Jahre nach der großen Inflation wieder und glaubte sich am Ende aller Sicherheit. Selbstisolierung durch Devisensperre, Wiederaufrüstung, die schon seit 1925 (Berliner Vertrag) mit Hilfe der Roten Armee im Gang war - dies alles deutete auf einen Rachekrieg hin.

Das Goethe-Jahr 1932 sollte, nach den Worten des Berliner Ordinarius für Germanistik, Julius Petersen, „die ganze Volksgemeinschaft in einem Erlebnis zusammenführen, das mit großer Vergangenheit verbindet, über die Not der Gegenwart eine Brücke schlägt in eine bessere Zukunft.“ Diese Zukunft sah er mit dem „Dritten Reich“ angebrochen, über dessen Vorstellung in der deutschen Dichtung er vor der exklusiven, 1863 gegründeten „Freien Gesellschaft für wissenschaftliche Unterhaltung“ im Sommer 1932 sprach. Die Protokolle dieses Zusammenschlusses Berliner Wissenschaftler und Beamter zeigen, wie aus anfänglichen Hoffnungen auf das „Kabinett der Harzburger Front“ und der Bereitschaft, mitzumachen allmählich Zurückhaltung und Widerstand wurden.¹

Ende Februar 1933 beklagten sich die Ordinarien Smend, von Ficker und Spranger beim Vizekanzler von Papen über die „Gefahren“, „die für die ganze Nation aus Denunziantentum, Disziplinlosigkeit und Gesinnungsknechtschaft an den Hochschulen entstehen mußten. Er hörte alles mit Liebenswürdigkeit an“, heißt es in einer Niederschrift Sprangers aus dem Jahr 1945, „äußerte auch verständnisvolle Zustimmung. Jedoch ist mir von einer praktischen Wirkung, abgesehen von der Vermittlerrolle, die er bei der weiteren Entwicklung meines Falles übernahm, nichts bekannt geworden...“ Die Verwirrung in der Standesvertretung der Hochschullehrer auf der einen Seite, die entschiedenen Aktionen der organisierten Nazistudenten andererseits, führten zum Rücktrittsgesuch Sprangers, das er dann aber nach einem Gespräch mit dem damaligen Minister Rust wieder zurücknahm. Nicht weniger groß waren die Sorgen deutscher Hochschullehrer, als gleichzeitig der pazifistische Publizist Leopold Schwarzschild in seinem „Neuen Tagebuch“ die Entente aufforderte, sogleich militärisch einzugreifen, ehe es nach ein paar Monaten zu spät sein würde, Hitler zu stoppen.

Im „Fall Spranger“ kommt deutlich die standesgemäße Empfindlichkeit der „Geweihnten“ zum Ausdruck; aber auch die ideologische Gleichschaltung mit Hilfe einer instrumentalisierten Studentenschaft, die zweckentsprechende Tatpropaganda zu leisten hatte. So rief der Führer der Deutschen Stu-

¹ Vgl. Klaus Scholder, Die Mittwochsgesellschaft, 1982.

dentenschaft auf, zur Beschleunigung der von der Hitlerregierung verfügten Säuberung des Berufsbeamtentums „möglichst umgehend folgende Angaben zu machen:

- a) Aufzählung der Hochschullehrer, die unter das Gesetz vom 7. April 1933 fallen, das heißt Hochschullehrer, die Juden sind oder kommunistischen Organisationen beziehungsweise dem Reichsbanner und anderen angehört haben; ebenso die Hochschullehrer, die nationale Führer, die Bewegung der nationalen Erhebung oder das Frontsoldatentum beschimpft haben...
- b) Auf Stellung sämtlicher Hochschullehrer, deren wissenschaftliche Methode ihrer liberalen, das heißt insbesondere pazifistischen Einstellung entspricht, die daher für die Erziehung des deutschen Studenten im nationalen Staat nicht in Frage kommen...“

Daß Leute mit niederen Weihen über die Zukunft der „Weiher“ entscheiden, stellte tatsächlich die Hierarchie auf den Kopf und mußte, auch bei den nicht wenigen Professoren, die auf eine „deutsche Wiedergeburt“ setzten, Opposition wecken. Diese Struktur hat man an der Freien Universität Berlin unter ganz anderen Vorzeichen studieren können, als das gebotene „Miteinanderreden“ in Deklamieren übergang.

Die Naziregierung hat dann auch sehr schnell die Studenten zurückgepfiffen und durch das Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen vom 25. April 1933 deren Zahl um 40 000 wieder auf den Vorkriegsstand von rund 60 000 (Wintersemester 1936/37) reduziert. Berlin hatte mit 6 700 Studenten² wieder die Größenordnung, die es schon im 19. Jahrhundert hatte; die Zahl der Dozenten ist nicht angegeben und auch im nachhinein schwer festzustellen, weil die Nazis linientreue Parteigenossen mit Lehraufträgen und Honorarprofessuren ausstatteten. Jedenfalls waren die Relationen von Studenten und Professorenzahlen ungleich günstiger als heute, etwa 20 bis 25 Studenten pro Professor, was die politische Kontrolle erleichterte, aber auch natürlich die Absonderung begünstigte. Der Exodus hinterließ Leere.

Der 1933, ohne Wissen des darüber empörten Eduard Spranger, neuerannte Professor für Politische Pädagogik, Alfred Bäumler, führte aus seinem Hörsaal heraus die Kolonnen zur Bücherverbrennung, dem zweiten Weiheakt deutscher Lichtsymbolik nach dem Reichstagsbrand. In ihr sah man eine historische Wiederholung jener Göttinger Verbrennungen ein Jahrhundert zuvor, deren Zeuge Heinrich Heine niederschrieb: „Wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen“. Heines Ahnung war aus mosaischem Respekt vor der Schrift gespeist.

Der Weihebrenner von 1933, Professor Bäumler, wurde amtlicher Verbindungsmann der deutschen Wissenschaft zum „Beauftragten des Führers für die Überwachung der geistigen Schulung und Erziehung der NSDAP“, dem Ingenieur Rosenberg, der den „Mythos des 20. Jahrhunderts“ konstruiert hat. Aus dieser Position heraus riet Bäumler seinem Chef, von der Proklamation

² T. Ellwein, Die deutsche Universität, S. 319.

einer „Hohen Schule“, einer „Eliteuniversität“ des Nazismus, abzusehen. Bäumler schrieb: „... . Die Forschung kann nur in der Luft der Freiheit wirkliche Fortschritte machen; jedes andere Prinzip führt zu einem scholastischen Betrieb, der immer wieder die gleichen Formern wiederholt... die fortgesetzte Überwachung und Zensurierung und die immer erneute Herausstellung von weniger hervorragenden Kräften durch die Partei hat dazu geführt, daß sich die besten Vertreter jedes Faches, von Max Planck angefangen, fast ausschließlich heute auf der Seite derer befinden, die mit der Wissenschaftspolitik der Partei nichts zu tun haben oder nichts zu tun haben wollen. Man macht es sich zu leicht, wenn man erklärt, daß diese Männer eben Reaktionäre oder Übelwollende seien. Mit einer solchen Feststellung ist nichts gewonnen. Es kommt darauf an, die Ursachen zu erkennen, die zu der heutigen Situation geführt haben. Die Hauptursache hegt darin, daß aus dem Kreise derer, die in den letzten Jahren durch die Wissenschaftspolitik der Partei offiziell gefördert wurden, Werke, die den Stand der Forschung hätten verändern können, nicht hervorgegangen sind...“

Diese Bankrotterklärung des Naziphilosophen kann uns heute mit Befriedigung erfüllen. Sie ist aber auch eine Mahnung, wachsam zu sein gegenüber jeglicher Instrumentalisierung. Die 1933 versuchte „Instrumentalisierung der Wissenschaft“ scheiterte nicht an den Universitäten. Diese haben sich aufgrund ihrer hierarchischen Binnenstruktur und des ihnen von außen angetragenen politischen Grundkonfliktes zwischen Herrschaftserhaltung und Herrschaftsaufhebung, wie ihn in unseren Tagen Ossip Flechtheim, Wolfgang Abendroth und andere Universitätslehrer analysiert haben, als wenig widerstandsfähig gezeigt. Sie scheiterte allerdings nicht auf allen Gebieten, denn der nazistische Staat war ein Karrierestaat, ein Staat skrupelloser Laufbahntechniker. Er förderte Wissenschaftler im militärisch-industriellen Komplex, für die Aufrüstung und in wissenschaftlichen Methoden der Menschenvernichtung und Manipulation.

Die Instrumentalisierung der Wissenschaften 1933 scheiterte an ihrem eigenen Widerspruch. Kultur ist Sisyphusarbeit gegen den Rückfall hinter das erreichte humanitäre Niveau. Das Kabinett der Harzburger Front von 1933 und der Führerstaat Hitlers wollten hinter die erreichte Humanität zurück. Der Widerstand der Rechten formierte sich erst, als sich in ihr die Humanitären von den Machiavellisten zu trennen genötigt sahen. Die Nazis sind an sich selber gescheitert.